

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Suche nach Seelsorge

ISSN: 0555-9308

41. Jahrgang, 2021-2

Wie Multiperspektivität in der Seelsorge Vertrauen bilden kann Ein Gedankenspiel zu Ferdinand von Schirachs Theaterstück „GOTT“

Abstract

Der Beitrag stellt anhand von Richard Gärtner, der Hauptfigur in Ferdinand von Schirachs Theaterstück „GOTT“, einen seelsorglichen Umgang mit Alterssuizidalität dar. Seelsorgliche Haltung, Stil und Methoden umschreiben das Wie professioneller Seelsorge in sensiblen Kontexten.

The contribution uses the figure of Richard Gärtner, the main character in Ferdinand von Schirach's play GOTT, which deals with how a pastor handles suicidality among older people. Its pastoral attitude, style, and methods describe the "how" of professional pastoral care in sensitive contexts.

Fragestellung

Wenn wir nach dem Wie der Seelsorge fragen, also nach der Art und Weise, wie wir mit *leidenden*, *suchenden* und *sorgenden* Personen oder Personengruppen in Kontakt kommen, lassen sich drei einflussrelevante Faktoren unterscheiden: (1) Unsere eigene *Haltung*, die u. a. mit unseren Werten, unserer Einstellung, unserer Verfassung und unserer Selbstwahrnehmung korreliert. (2) *Stilelemente*, die die unterschiedlichen Kommunikationsebenen betreffen. Und (3) ausgewählte *Methoden*, die wir aufgrund unserer Professionalität internalisiert haben oder gezielt einsetzen.

Ich möchte anhand eines *literarischen* Beispiels und einer *komplexen* Thematik aufzeigen, wie ausgewählte Elemente bzw. Momente von Haltung, Stil und Methoden seelsorgliche Begegnungen begleiten und qualitativ beeinflussen können. Seelsorge ist in erster Linie praktische Begleitung und den Leidenden, Suchenden und Sorgenden verpflichtet. Die Kompetenzen professioneller Seelsorge zeigen sich vor allem in der Fähigkeit zur Beziehungsgestaltung. Sie ist zwischenmenschliche Begegnung innerhalb eines Raums erhöhter Aufmerksamkeit. Die Bedingungen, dass sich in seelsorglichen Begegnungen heilsame Prozesse ereignen, sind an erlernte Kompetenzen wie beispielsweise Differenziertheit, Empathie und Distanzierungsfähigkeit geknüpft. Wie in anderen Berufsgattungen sind Qualifikationen, Zulassungen und Akkreditierungen unverzichtbare Merkmale von Professionalität. Seelsorgliche Kompetenz entwickelt sich zudem in Auseinandersetzung mit dem Erleben seiner selbst, also der eigenen Identität und der intrinsischen Motivation, sich auf Menschen und fremde Kulturen einzulassen.

Zu Ferdinand von Schirachs Theaterstück „GOTT“

Ferdinand von Schirach, der bekannte Jurist und Literat, hat 2020 in Form eines „Theaterstücks“ mit dem Titel „GOTT“ den fiktiven Fall von Richard Gärtner publiziert.¹ Der 78-jährige Gärtner will durch einen assistierten Suizid² aus dem Leben scheiden. Im Stück treten neben dem Protagonisten folgende weitere Personen auf: der Vorsitzende des Ethikrates, Gärtners Augen- und Hausärztin, sein Rechtsanwalt sowie ein weiteres Mitglied des Ethikrates und drei Sachverständige aus Justiz, Medizin und Theologie.

Der Ort des Geschehens ist der Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Einem Tribunal vergleichbar und an die frühen Stücke von Friedrich Dürrenmatt erinnernd stellt der Vorsitzende des Ethikrates den Fall vor, um dann – unterbrochen von Präzisierungen des Anwalts – Richard Gärtner das Wort zu geben. In zwei Akten werden Plausibilität und Absurdität des Sterbewillens des körperlich und geistig gesunden Mannes thematisiert. Ergänzt wird die dramatische Darstellung von den Essays dreier Wissenschaftler, die das Thema der ärztlichen Suizidassistenz aus medizinisch-ethischer, juristischer und theologisch-philosophischer Perspektive erörtern. Mediale Aufmerksamkeit und Popularität hat Schirachs Stück auch durch die Live-Inszenierung der ARD erhalten – ein kontrovers beurteiltes Format, das bereits auf Schirachs früheres Drama „Terror“ angewendet wurde.

Inhaltlich gibt es durchaus kritische Anfragen an das Stück. Man kann dem Autor stereotype Motive und eine banalisierende Begründung von Alterssuizidalität vorwerfen. Als Lesende erfahren wir weder etwas über Gärtners ästhetische Lebenserfahrungen noch etwas Profundes über seine beruflichen sowie außerberuflichen Identitäten: „[...] das Leben bedeutet mir nichts. Nichts mehr. Und ich will nicht irgendwann ins Krankenhaus, ich will nicht an Schläuchen hängen, ich will nicht aus dem Mund sabbern, und ich will nicht dement werden. Ich will als ordentlicher Mensch sterben, so wie ich gelebt habe“ (17f). Das für Medizinethik und Politik aufwühlende Themenfeld der Suizidassistenz lässt den Zusammenhang zwischen subjektivem Bewusstsein und Handlungsfolgen verblassen. Die Person Richard Gärtners erhält – trotz allem Reality-

¹ Ferdinand von Schirach, GOTT. Ein Theaterstück, München (April) 2020. Seitenzahlen in Klammern ohne Verweise beziehen sich auf diese Publikation. Die genaue Zeitangabe der Publikation ist insofern von Bedeutung, als durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Februar 2020 die restriktive Gesetzgebung zur Frage der ärztlichen Beihilfe zum Suizid vor dem Hintergrund der verfassungsrechtlichen und strafrechtlichen Bestimmungen in der Bundesrepublik Deutschland thematisiert wird und einer ähnlich liberalen Regelung wie in der Schweiz weichen soll.

² Ich verwende die Begrifflichkeit der (ärztlichen) „Suizidassistenz“ und des „assistierten Suizids“, um die sozial begleitete, kontrollierte und para-medizinische Sterbeweise „on demand“ festzuhalten – und von der palliativmedizinisch orientierten „Sterbebegleitung“, der Euthanasie und dem „hastened death“ abzugrenzen (vgl. Christoph Morgenthaler – David Plüss – Matthias Zeindler – Assistierter Suizid und kirchliches Handeln. Fallbeispiele – Kommentare – Reflexionen, Zürich 2017, 14f.).

Charme in Schirachs Werk – wenig Konturen. Sie bleibt amorph und nährt damit implizit ein weiteres stereotypes Konstrukt: das des generalisierten überflüssigen Menschen in der vierten Lebensphase, der meint, sich und sein Dasein rechtfertigen zu müssen: „In sehr kurzer Zeit würde der Druck auf alte Menschen wachsen, sich umzubringen. Die jungen werden sagen, die alten seien eine Belastung, sie kosten viel Geld, sie verbrauchen Ressourcen.“

Schirachs Theaterstück als seelsorgliche Herausforderung

Uns interessiert hier vor allem die Frage, wie *Seelsorge* angesichts dieser individuell komplexen und gesellschaftlich relevanten Disposition sich und die im Stück nicht berücksichtigten seelsorglichen Aspekte einbringen könnte. Dabei setze ich voraus, dass auch eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger die „Bühne“ des fiktionalisierten Settings ohne weitere Begründung betreten und in Kontakt mit Herrn Gärtner kommen kann. Selbstverständlich könnte Herr Gärtner jede Unterhaltung ablehnen und sich weigern, auf ihn zermürende Fragen einzugehen. Aber das ist ohnehin die Ausgangsdisposition insbesondere aufsuchender Seelsorgetätigkeit.

Der Rekurs auf Schirachs Theaterstück bietet den Vorteil, dass Leserinnen und Lesern eine schriftlich dokumentierte Referenz vorliegt, die nicht bereits durch meine Optik als Falldarsteller eingefärbt ist. Zumindest die Leserschaft, die Ferdinand von Schirachs „GOTT“ zur Hand nimmt, kann sich mit den hier vorgeschlagenen seelsorglichen Interventionen auf eine Art und Weise kritisch auseinandersetzen, ohne fehlendes implizites Wissen zur Fallsituation befürchten, beklagen oder fordern zu müssen.

Ich schlage vor, den „Fall“ Richard Gärtner als Musterbeispiel einer seelsorglichen Begegnung mit einem Menschen zu betrachten, der mit dem kritischen Lebensereignis des Partnerverlusts und dem Verlust von sozialer Identität konfrontiert ist. Nach Haagen und Möller³ verlieren Betroffene nach dem Tod des Partners „instrumentelle, validierende und emotionale Unterstützung“⁴. Hilflosigkeit, Überforderung und radikale Verunsicherung in Bezug auf das eigene Welt- und Selbstbild können Folgen solcher Verluste sein und zu Suizidalität führen. Paradigmatisch für den Umgang mit Suizidgedanken ist insbesondere die Maxime, dass die Überzeugung, die zur Willensbildung („ich will nicht mehr“, 14) führt, aus der eigenen Validation bezogen wird. Umso hö-

³ Miriam Haagen – Birgit Möller, *Sterben und Tod im Familienleben. Beratung und Therapie von Angehörigen von Sterbenden*, Göttingen 2013, 19.

⁴ Mit *Validierung* sind Bestätigung und Beantwortung durch signifikante Andere gemeint. Validierung umfasst letztlich die Selbst- und Welterfahrung, die sich mithilfe des Gegenübers anhand von Kontrast und Konsens etabliert hat. Deren Verlust kann Betroffene bis zum Äußersten isolieren und irritieren (vgl. Thomas Wild, *Mit dem Tod tändeln. Literarische Spuren einer Spiritualität des Sterbens*, Stuttgart 2016, 81f).

her ist das Ansinnen Schirachs einzustufen, den Diskurs über die Suizidassistenz unter verschiedenen Leitgedanken in eine realitätsnahe Lebenssituation einzuzeichnen.

Ambivalenzen des Alters

Spiritualität und Religiosität im Alter werden oft als eine lebenszyklisch erweiterte *Selbstsorge* verstanden. Idealtypische Zuschreibungen wie Lebenskunst, Gelassenheit, Wertschätzung und Weisheit, aber auch entwicklungspsychologische Konzepte wie „Generativität“ (Erik H. Erikson) und „Gerotranszendenz“ (Lars Tornstam) prägen den Diskurs um Altersspiritualität.⁵ Die kulturelle und kontextuelle Bedingtheit dessen, was ein gelingendes Altern beinhaltet, sowie die Vagheit des Spiritualitätsbegriffs deuten auf die Problematik einer normativen Altersspiritualität hin. Gestärkt wird diese Skepsis durch die Erfahrungen der seelsorglichen Begleitpraxis: Spiritualität und Religiosität werden auch im Alter oft *ambivalent* erlebt. Menschen im Alter wünschen sich unvermindert Vitalität und Lebensqualität, verspüren aber angesichts der Verluste vermehrt auch eine Lust zum Sterben. Viele sehnen sich nach einem tragenden und verbindlichen sozialen Umfeld, oft fehlt es aber an Kraft und Motivation, Anschluss zu suchen, sich zu beteiligen und die gefühlte Einsamkeit zu überwinden. Einerseits ist der Bedarf an Sinnhaftigkeit und Kohärenz des eigenen Lebens präsent wie vielleicht nie zuvor, andererseits stellen Phasen der Niedergeschlagenheit die Bedeutsamkeit des eigenen Lebens infrage.

Wenn wir davon ausgehen, dass Richard Gärtner keine spezifisch religiöse Identität entwickelt hat und sich in keinem existenziellen Sinn für religiöse Traditionselemente interessiert, kann er gleichwohl mit einer nichtreligiösen Spiritualität und mit Coping-Strategien identifiziert sein. Verstehen wir unter „Coping“ das Bemühen, Anpassungsprobleme zu lösen, und damit verbunden die Aufgabe, das innere und äußere Gleichgewicht zu finden, zu halten oder in schwierigen Lebenslagen wiederherzustellen, werden wir ihm unschwer solche Fähigkeiten attestieren dürfen. Gleichzeitig legt das Stück von Schirachs nahe, dass Richard Gärtner ebendiese Fähigkeiten nicht mehr zugänglich sind. Der Tod seiner Frau drei Jahre zuvor hat ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Lebenssinn und Lebensmotivation scheinen bei Herrn Gärtner durch den Verlust seiner langjährigen Lebenspartnerin derart abhandengekommen zu sein, dass es für ihn nur noch eine Option gibt: „Ich will sterben“ (14). Im Stück ist der Ausspruch nicht der Schockstarre oder der ersten Trauerreaktion geschuldet, sondern der

⁵ Zum Spiritualitätsdiskurs vgl. Ralph Kunz, Spiritualität im Diskurs. Ein diskurskritischer Versuch, in: Ralph Kunz – Claudia Kohli Reichenbach (Hg.), *Spiritualität im Diskurs. Spiritualitätsforschung in theologischer Perspektive*, Zürich 2012, 211–226. Vgl. auch Hartmut Remmers, *Alter – Entwicklungspotenziale – Transzendenz: Gesellschaftlich gewandelte Sinnkonstruktionen des Alters als Grundlage einer neuen Spiritualität?*, in: *Spiritual Care* 6 (2017) 4, 381–395.

subjektiven Bilanz nach drei Jahren, die von Sinnlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit geprägt sind.⁶

Hinzu kommt nun allerdings Gärtners Unterfangen, den Suizid öffentlich machen und das Recht auf Selbstbestimmung gegen die deutsche Bewilligungspraxis sowie rechtlichen Rahmenbedingungen durchsetzen zu wollen. Wir können darin – ohne einer sorgfältigen und dialogisch-seelsorglichen Anamnese vorzugreifen – eine intrinsische Motivation erkennen, das Leben nicht achtlos oder leichtsinnig wegzuwerfen. Vielmehr scheint der Inszenierungsakt Ausdruck eines die individuelle Verfasstheit transzendierenden (sozialpolitischen) Engagements zu sein. Der Wille zur Tat kann als Ausdruck einer Selbstwirksamkeit verstanden werden, die den Defätismus kontrastiert.⁷

Die Form der Kontaktaufnahme

Für eine seelsorgliche Beziehungsgestaltung sind Kontext- und Ambivalenzsensibilität⁸ gegenüber Personen und Positionen ein zentrales Element. An unserer Fähigkeit zur Beziehungsgestaltung entscheidet sich, ob wir mit Patientinnen oder Klienten hilfreich zusammenarbeiten können. Anders als in einem therapeutischen Setting ist eine seelsorgliche Beziehungsaufnahme nur schwach strukturiert. Oft ist initial unklar, ob der Kontakt gewünscht und welchem Anlass er geschuldet ist. Auch wenn der Ruf nach seelsorglichem Support durch den Patienten, die Klientin oder durch Angehörige erfolgt, liegen Disposition und Motivation in der Regel nicht einfach vor. Das bedeutet, dass beides in einer der ersten Sequenzen angesprochen werden muss. Und es bedeutet, dass die Erlaubnis, nach Disposition, Motivation und weiteren strukturellen Rahmenbedingungen (wie z. B. Ort und Zeit) zu fragen, erst eingeholt werden muss. Handelt es sich um aufsuchende Seelsorge und geht also die Initiative zu einem Kontakt vonseiten des Seelsorgenden aus, sind die ersten Schritte zwar nicht völlig andere, bedürfen aber noch gezielterer Aufmerksamkeit und Behutsamkeit.

Wenn ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin mit Richard Gärtner in Kontakt kommen möchte, ist dies ein Unterfangen, das von beiden Seiten her Mut braucht. Für den sui-

⁶ Deutlich geäußerte Sterbewünsche und Beitritte zu Suizidhilfeorganisationen nach dem Verlust des Partners sind in der Schweiz keine Seltenheit. Konkrete Suizidgedanken gewinnen an Schärfe, besonders bei Männern im höheren Alter. Hingegen ist der stete und ausdrückliche Wunsch nach einem assistierten Suizid eher selten oder zunächst oft ein Appell, ein Hilferuf oder eine Panikansage an das soziale Umfeld. Vgl. Morgenthaler et.al., Suizid (s. Anm. 2) 22–28, 195.

⁷ Einblicke in die innere Einstellung suizidaler Menschen ermöglichen die fiktionalen und autobiografischen Texte Ingeborg Bachmanns, Uwe Johnsons, Wilhelm Kamlahs oder Jean Améry sowie die transdisziplinär angelegte Studie zur kulturhistorischen Frage, ob und inwiefern suizidales Denken autonom erfolgen kann, von: Matthias Bormuth, Ambivalenz der Freiheit. Suizidales Denken im 20. Jahrhundert, Göttingen 2008.

⁸ Zu *Ambivalenzsensibilität* vgl. Thomas Wild, Seelsorge in Krisen. Zur Eigentümlichkeit pastoralpsychologischer Praxis, Göttingen 2021, 155–188.

zidwilligen Menschen ist es nicht plausibel (und auch nicht zwingend nötig), mit einer weiteren Person über seine Gedanken und Motive zu sprechen – und sich allfälligen Gegenüberstellungen oder Infragestellungen auszusetzen. Auch die Seelsorgeperson benötigt eine Portion Mut (in paulinischer Terminologie: „Parrhesie“), um sich auf diesen Herrn einzulassen, der in einer Entschiedenheit und Selbstverständlichkeit Suizidassistentz einfordert. Ambivalente Gefühle, Gedanken und möglicherweise auch Absichten sind einer solchen Erstbegegnung von vornherein eingezeichnet. Die Verantwortung der Kontaktaufnahme liegt bei der aufsuchenden Person. Sie hat dafür zu sorgen, dass die Grenzüberschreitung, die unweigerlich erfolgt, begründet wird und rückweisungsfähig bleibt. Im Fall von Herrn Gärtner wäre vorgängig zu überlegen, wie und mit welcher Begründung ich ihn überhaupt anzusprechen wage. Authentizität und Transparenz sind fraglos wichtige Maximen, Anbiederung oder Floskeln tunlichst zu vermeiden.

Ich könnte beispielsweise so eröffnen: *„Guten Tag, Herr Gärtner. Ich wurde im Rahmen meiner Anstellung und meiner beruflichen Qualifikation auf Sie und Ihre Not angesprochen. Es ist mir bewusst, dass Sie mich nicht gerufen haben. Darf ich mich auch ohne einen klaren Auftrag einen Moment zu Ihnen setzen?“* Herr Gärtner kann mit gutem Recht den Kontakt ablehnen. Er braucht das nicht einmal zu begründen. Als Seelsorgende gilt es, die Ablehnung vorbehaltlos zu respektieren und zu akzeptieren. Auch wenn wir davon ausgehen dürfen, dass die Ablehnung akzidentell sein und morgen schon zurückgenommen werden kann. Das Einholen der Erlaubnis einer Kontaktaufnahme wird jedoch nur dann nicht zur Rhetorik, wenn ich die Möglichkeit der Ablehnung antizipiere – und meine Rolle als Seelsorger dadurch bewahre, dass ich dem Gegenüber dieses Recht nicht nur zugestehe, sondern als Akt *seiner* Selbstbestimmung und Selbstabgrenzung verstehe. In solcher Verfasstheit kann ich mir erlauben, behutsam auf einen allfälligen Sinneswandel und auf die weiterhin offenen Handlungsoptionen hinzuweisen. In unserem spezifischen Fallbeispiel spielt nebst diesen Basics nun ein weiterer Aspekt seelsorglicher Haltung eine entscheidende Rolle.

Unsere eigene Haltung

Wenn ich das generelle Selbstbestimmungsrecht respektieren und den individuellen Selbstbestimmungswillen von Herrn Gärtner generieren will, muss ich mich von meinen eigenen vorgefassten Überlegungen und Werturteilen distanzieren können. Das gelingt natürlich nie vollständig und zu einem rechten Teil nur durch einen Akt der reflektierten Willensleistung. Im therapeutischen Kontext spricht man von Konstruktneutralität. Mit dem Neutralitätsbegriff setzt man sich allerdings stets dem Verdacht aus, sich nicht entscheiden und damit bekennen zu wollen. Mir ist deshalb der Begriff der „Konstruktflexibilität“ sympathischer. Damit meine ich die unbedingte Entschiedenheit, mich ganz auf das Konstrukt des Gegenübers einzulassen. Im Fall von Richard

Gärtner verzichte ich also auf jene Impulse in mir – die es zweifelsohne auch gibt –, ihn von seinem Entscheid, sich das Leben zu nehmen, abbringen zu wollen. Selbstverständlich kann diese Vorurteilsfreiheit nur entstehen, wenn es mir gelingt, die gesellschaftlich und kirchlich etablierten Werthaltungen, wie z. B. einen Menschen am Leben zu erhalten oder einen Menschen am Suizid zu hindern, das Leben als Gabe und Aufgabe zu verstehen etc.), zu ignorieren, und meine ganze Aufmerksamkeit auf die Werthaltung des Gegenübers zu richten. Einer Konstruktflexibilität entspricht deshalb ein multiperspektivischer Ansatz. Verschiedene Perspektiven lassen sich bekanntlich nur seriell erzeugen. Ich kann nur nacheinander oder allenfalls oszillierend unterschiedliche Positionen einnehmen. Ich kann mich aber entscheiden, mir in einem ersten Schritt die Position des Gegenübers anzueignen bis hin zu jenem Moment, da ich das Gegenüber zu verstehen glaube, und das Gegenüber sich verstanden fühlt. Ich betone diesen Aspekt deshalb so ausführlich, weil er offenbar nicht erwartet werden darf.

In einer Gruppenarbeit im Rahmen eines Weiterbildungsseminars mit 20 seelsorglich tätigen Theologinnen und Theologen wurde in keiner der fünf Gruppen die von ihnen selbstgewählte Prämisse, Herrn Gärtner von seinem Entscheid abzubringen, kritisch hinterfragt. Mit anderen Worten, auch ausgebildete und praxiserprobte Seelsorgerinnen und Seelsorger können unter gewissen Umständen der Versuchung nicht widerstehen, ihre Überzeugungen dem Gegenüber klammheimlich oder unbewusst aufzotroyieren zu wollen. Ich behaupte, dass mit einer solchen Prämisse, sei sie nun bewusst gewählt oder habe sie sich mangels Reflexion eingeschlichen, das seelsorgliche „Spiel“ in der Regel bereits verloren ist. Denn unser Gegenüber erspürt unsere Intention. Es ist gar dessen primäres Interesse herauszufinden, welche Motive den Fremdling, der sich ungebeten Zutritt zu seinem Lebenshaus verschaffen will, leiten und beseelen.

Sollte Herr Gärtner sich in ein Gespräch über seine Beweggründe, nicht mehr leben zu wollen, einlassen, gilt es flexibel folgende beiden Kontexte mit in Betracht zu ziehen:

- mir und meinen eigenen mehr oder weniger paradoxen Motiven für und gegen das Selbstbestimmungsrecht gegenüber;
- Herrn Gärtners allfälligen Vorbehalten und Unsicherheiten (immerhin hat er sich bin anhin nicht suizidiert) und der Gesamtheit an Lebensfragen, -entwürfen und -entscheidungen gegenüber.

Hinsichtlich welcher Kontexte könnte ich nun eine Konstruktflexibilität inaugrieren und die Multiperspektivität zur Sprache bringen? Wichtig scheint mir, dass ich jene Kontexte wähle, innerhalb derer sich in Herrn Gärtners Leben *Kompetenzen* vermuten lassen. Diese Wahl ist insofern bedeutsam, als ich ihn durch das Gespräch ermutigen möchte, seine Lebens- und Denkweise würdigend zu betrachten und seine eigenen Ressourcen zumindest nicht aus dem Blickfeld zu verbannen. Ich schlage vor, vier Ebenen einzuführen:

1. *Zeitebenen*: Ich kann nebst der Wahrnehmung der aktuellen Befindlichkeit nach Vergangenheit und Zukunft fragen. Mit Fragen nach den letzten Jahren verbinde ich die Annahme, dass Herr Gärtner den ersten Schock überstanden und gewisse Traueraufgaben⁹ gelöst hat. Mit der Frage nach der Zukunft kann ich thematisieren, wie er sich seine Lebenssituation, sollte er seinen eigenen Unkenrufen und Überzeugungen zum Trotz am Leben bleiben, beispielsweise in drei Jahren vorstellt. Ich kann – wie das Peter Bukowski (1994) im Beispiel des Herrn K. vorgeschlagen hat – das Gleichnis vom unnützen Feigenbaum (Lk 13.6ff) einwerfen und ihn damit auf das (kontingente) Phänomen hinweisen, dass „verdorrtes“ Leben innerhalb eines weiteren Jahres wieder lebenswert *werden* und das Erleben verletzter Würde fluktuieren kann.¹⁰

2. *Soziales Umfeld*: Mit Fragen nach dem sozialen Umfeld ertaste ich nicht nur Ressourcen, sondern möglicherweise auch Stressoren. Das familiäre Umfeld bietet bekanntlich nicht nur Halt und Geborgenheit, sondern neigt auch zu Respektlosigkeiten, zu „spitzen“ Bemerkungen, Ungeduld und Unverständnis. Auch wenn Herr Gärtner nicht explizit klagt, unter einem unversöhnlichen Verhältnis zu seinem Sohn und dessen Familie zu leiden, sind aus einer systemisch-seelsorglichen Perspektive Fragen nach familiären Bindungen und Angebote zu familiären Settings naheliegend. Falls Richard Gärtner Geschwister hat, wäre in Erfahrung zu bringen, welche Dynamik und welche allenfalls kompetitiv-selbstabwertenden Aspekte diese noch vitalen Primärbeziehungen prägen. Auch wäre das soziale Gefüge aus ehemals beruflichen Kontakten, Kollegen, Freundinnen und Nachbarn interessant, um die Bedeutung der früheren und gegenwärtigen Sozialisation von Richard Gärtner besser zu verstehen.

3. *Biografie*: Damit eng verknüpft ist die biografische Entwicklung. Von seiner Herkunftsfamilie und deren Geschichten bis hin zur Frage, was der 78-Jährige, der 42 Jahre verheiratet war und nun seit drei Jahren Witwer ist, in den 33 Jahren *vor* seiner Eheschließung an prägenden Erfahrungen auszuweisen hat. Welches sind seine ersten Erfahrungen mit Krankheit, Sterben und Tod? Mit Freundschaft und Liebe? Gab es traumatische Erlebnisse in seiner Vergangenheit? Wie wurde über das Schwierige und Leidvolle des Lebens kommuniziert? Was wurde tabuisiert? (Aufschlussreich, jedoch weniger geeignet wären Fragen zur Beziehungsdynamik innerhalb der Ehe bzw. Part-

⁹ Zur Wahl des Begriffs *Traueraufgaben* gegenüber Trauerphasen vgl. Kerstin Lammer, Trauer verstehen. Formen, Erklärungen, Hilfen, Berlin/Boston 2014.

¹⁰ Die Passage aus Peter Bukowski, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1994, 58, sei hier aus Affinitätsgründen zitiert: „Wie Sie über sich reden, das klingt so, wie Leute einmal im Beisein Jesu über einen Baum geredet haben, der ganz verdorrt war und keine Frucht mehr brachte. Da sagte der Besitzer: ‘Der ist unnützlich – weg damit!’ [...] ‘Genau’, sagt Herr K., ‘weg damit!’ (Mir scheint, er ist fast erleichtert, dass ich ihm zustimme [...] Ich fahre fort: Darauf hat Jesus gesagt: ‘Gib ihm noch ein Jahr!’ Ich hatte gar nicht erwartet, dass dieser Satz mein Gegenüber so stark berühren würde. Er murmelt ihn zunächst einige Male vor sich hin. Dann wiederholt er ihn laut – und sagt dann zu mir: ‘Ein guter Satz!’ Ich frage ihn, was ihm daran so gut gefalle. Er antwortet, den Hinweis auf das eine Jahr fände er gut [...]: ‘Ein Jahr – da kann was passieren, und wenn nichts passiert, dann ist das Ende absehbar.’“

nerschaft. Was hat hier der Tod seiner Frau an Projektionen und Idealisierung hervorgebracht? Welche kognitiven Verklärungen und emotionalen Verstrickungen hindern möglicherweise eine deutlichere Ablösung und Neuorientierung? Allerdings würden wir mit diesen Fragestellungen nicht nur in offene Wunden recken, sondern auch die Grenzen des seelsorglichen (Erst-) Kontaktes überschreiten.)

4. *Vermächtnis und „Wertefähigkeit“*: Welche Lernprozesse und welche Lerntheorien haben ihn geprägt? Wir dürfen bei einem Menschen im vierten Lebensabschnitt ein gerüttelt Maß an Lebenserfahrung und Lebensweisheit voraussetzen. Auch der lebensunwillige und durch Verlust gezeichnete Richard Gärtner bleibt ein politischer, kultureller, fürsorglicher, sinnsuchender und vulnerabler Mensch. Wie die Alternspsychologie aufgezeigt hat, können geistig-seelische Wachstumsprozesse auch bei Menschen im hohen Alter in einer Gesellschaft, die durch Marginalisierung und Singularisierungstendenzen des Alters gekennzeichnet ist, Raum gewinnen.¹¹ Die Neuorganisation der sozialen Lebensumwelt, erworbene Fertigkeiten, anderen kompetent zu helfen und eigene Erfahrungen weiterzugeben („Generativität“) sowie Fähigkeiten, gelebtes und ungelebtes Leben zu akzeptieren und wertzuschätzen („Integrität“), können bei Menschen jeglichen Bildungshintergrunds auch im höheren Alter Konturen annehmen. Mit Fragen nach Werten und Überzeugungen kann ich die Bedürfnisse nach „Generativität“ und „Integrität“ bedienen. Zudem werden Identifikationsmuster deutlicher. Konservative und progressive Anteile der Identität können durch die Ausgewogenheit besser artikuliert, schambesetzte mit komplementären Aspekten aufgewogen und entlastet werden.

Stilelemente

Welche Ebene zu welchem Zeitpunkt thematisiert wird, hängt von der Dialogentwicklung und dem Gestaltungsprozess ab. Im Allgemeinen empfiehlt es sich, nicht mit der Tür ins Haus zu fallen, sondern mit einer offenen bzw. öffnenden Warming-up-Frage zu beginnen. Ich kann beispielsweise Bezug nehmen auf eine Requisite, die mir ins Auge fällt. Wenn wir davon ausgehen, dass Fragen in der Regel nicht zu unterschätzende Interventionen sind, kann selbst eine einfache Frage Widerstand auslösen. Ich kann versuchen, dem entgegenzuwirken, indem ich gleich zu Beginn frage: *„Angenommen, Sie hätten Gewissheit, dass ich Sie nicht von Ihrer Entscheid abbringen möchte: Dürfte ich Ihnen dann ein paar Fragen stellen, die mich beschäftigen?“*

Was auch immer an Worten und Inhalten gewählt wird: Entscheidend ist der Stil der Kommunikation. Die Art und Weise, wie ich etwas zur Sprache bringe, welches meine non- und paraverbalen Botschaften sind, entscheidet über das Gelingen des Einstiegs.

¹¹ Vgl. Remmers, Alter (s. Anm. 5), 387.

Gefragt ist – in Abgrenzung zum Smalltalk – ein „Close talking“¹² eine Sprachpraxis, die sich durch das Einlassen auf die jeweilige Situation, durch sensiblen Sprachgebrauch und subtile Aufmerksamkeitspraxis auszeichnet. Im Vergleich zur Schriftsprache spielen Gestik, Mimik und die Körperhaltung, aber auch das hörbare Sprechverhalten wie Stimmlage, Artikulation, Lautstärke, Sprechtempo und Sprachmelodie einschließlich Sprechpausen eine wichtige Rolle für die Koordination der Kommunikation. Herr Gärtner soll die Erfahrung machen dürfen, mit einem aufmerksamen Gegenüber ein ergebnisoffenes Gespräch zu führen, das durch Anerkennen, Respektieren und Fokussieren gekennzeichnet ist. Sein situatives Erleben soll klärend und bewusstmachend einbezogen werden, sodass sich unmittelbare Eindrücke, die noch nicht klar auf einen Begriff gebracht sind, deutlicher zeigen und allenfalls auch transformieren können.

Der Respekt gegenüber der notleidenden Person und das Interesse an der spezifischen Persönlichkeit meines Gegenübers fördern den Vertrauensbildungsprozess, den es für ein Gespräch über „Intimissima“ von Beginn weg braucht. Herr Gärtner wird mit großer Wahrscheinlichkeit prüfen wollen, was an Authentizität und an Belastbarkeit seitens des Seelsorgers, der Seelsorgerin vorhanden ist. Der Freimut, die im Raum stehenden Fragen anzusprechen und nicht um das heiße Eisen herumzutanzten, wird zumindest das Vertrauen stärken, nicht einer gehemmten oder in ihren Prinzipien gefangenen Fachperson zu begegnen. Falls die Eingangssequenz nicht anbiedernd wirkt, ist auch eine solidarische Äußerung hilfreich. Ich kann sowohl die Freiheit zur Selbstbestimmung als auch die Kontextualität seines Überdrusses würdigen, ohne dabei in eine Empathiefalle zu geraten. Die Regulierung von Nähe und Distanz gehört ohnehin wesentlich zur Kunst des seelsorglichen Gesprächs.

Ausgewählte Methoden

Nicht allein die Fragen als solche, sondern ebenso die *Fragetechniken* vermögen spannungsgeladene Themen anzusprechen. Mithilfe der Pendeldiplomatie¹³ kann ich eine sequentielle Verbindung zwischen den Szenarien „Leben“ und „Sterben“ herstellen. Ich kann zwischen ihm und seiner verstorbenen Frau eine mutmaßliche Differenzierung einführen und allfällige symbiotische oder gar parasitäre Facetten vergegenwärtigen. Wenn ich Herrn Gärtner frage, was seine Frau an seiner Stelle getan hätte, beziehe ich nicht nur jene Person ins Gespräch ein, ohne die er offensichtlich nicht mehr leben kann: Ich exploriere damit auch Positionen und Handlungsoptionen.

¹² Das Praxismodell des „Close talking“ besteht aus einem Konglomerat reflexiven Nachführens, tentativer (abtastender) Sprechakte, vertiefender Begriffssuche und einlassenden Pausierens (vgl. Donata Schoeller, *Close Talking. Erleben zur Sprache bringen*, Berlin/Boston 2019, 271). Auf dem Hintergrund dieses Modells lassen sich einige Phänomene beschreiben, die mir für die Gesprächspraxis der Seelsorge bemerkenswert erscheinen.

¹³ Ausführlicher Wild, *Krisen* (s. Anm. 8), 170–187.

„Möglichkeiten des Andersseins“ (Paul Watzlawick) und neue Aspekte können zum Vorschein kommen. Von Herrn Gärtner bereits zitierte „letzte Worte“ seiner Frau erhalten eine Plattform, die nochmals betreten werden darf. „Mach es richtig“, so offenbar das Letzte, was Herr Gärtner aus dem Munde seiner Frau vernommen hat (19), ist ja für den unvoreingenommenen Hörer vorerst eine undefinierte und mehrdeutige Aussage. Sie kann sowohl die Problematik einer disruptiv-riskanten Suizidmethode meinen, die ein Misslingen nicht völlig ausschließt, als auch die Anstiftung einer öffentlichen Diskussion über die rechtliche Anerkennung der Suizidassistenten (die Anlage des Theaterstücks von Ferdinand von Schirach legt dies nahe). Die Äußerung von Frau Gärtner, deren Wortlaut wir nur in der tradierten Fassung ihres Mannes kennen, könnte sich theoretisch auch auf die Regelung der Hinterlassenschaft beziehen oder die Fortführung des ehemals gemeinsamen politischen, sozialen und kulturellen Engagements betreffen. Letzte Worte können mächtige Delegationen sein, von denen sich Verbleibende oftmals emanzipieren müssen. Insbesondere, wenn Verstrickungen die Beziehung belastet haben, sind gefühlte Unterlassungen für die Verbleibenden eine Hypothek. Schuldgefühle plagen offenbar auch Herrn Gärtner. Es quäle ihn, bei ihrem Tod nicht bei ihr gewesen zu sein (vgl. 19). Ihr Vermächtnis, es richtig zu machen, kann im Dunstkreis von Schuldgefühlen auch zu einer Kompensationsstrategie werden. Ihr Glaube, den sie aus seiner Sicht offenbar begleitete (vgl. 18), und der im Kontrast zu seinem Unglauben stand, kann die Autorität ihres Vermächtnisses untermauern und dessen kritische Reflexion unterbinden.

Dieser Aspekt interessiert uns hier insofern, als der methodische Einbezug der verstorbenen Ehefrau eine Dimension eröffnet, die sowohl validierende (der Vergewisserung dienliche) als auch (der Ungewissheit geschuldete) belastende Aspekte zur Sprache bringt. Manchmal muss man Personen (nochmals) zusammenbringen, um sie unabhängiger werden zu lassen. Genauso aber gilt: „Wenn man ein Paar zusammenhalten will, dann muss man es auseinandertreiben.“¹⁴ Wenn wir Richard Gärtner darin unterstützen wollen, eine wirklich selbstbestimmte, unabhängige und aus Freiheit erwachsene Entscheidung zu realisieren, ist die behutsame Überprüfung seiner Narrative hilfreich. Wir können uns – und im Idealfall auch ihn – fragen, was sich stimmig anfühlt und was weniger, was vielleicht ausgespart oder trivialisiert wird, welches in seinen Reden Versatzstücke sind, die er nicht durchdacht hat. Kein gesunder Mensch ist so souverän, dass er nicht ohne relationale und responsorische Empfindsamkeit aus dem Leben scheidet. Falls sich Herr Gärtner auf das Experiment dieses Einbezugs seiner verstorbenen Frau einlässt, liegt die Verantwortung für den Gesprächsprozess beim Seelsorger. Er hat dafür zu sorgen, dass die Diplomatie gewahrt bleibt und die verhandelten hochsensiblen Inhalte nicht in Aporien führen. Es liegt also in der Verantwortung und Kompetenz der Seelsorgerin, die Gedankenexperimente, die mitun-

¹⁴ Betty Carter, Macht und Liebe. Wege aus der Ehekrise, Salzhausen ²2000, 83.

ter auch emotionale Gratwanderungen sind, wieder zu relativieren. Damit ist auch gewährt, dass die Deutungshoheit bei Herrn Gärtner bleibt.¹⁵

Fazit

Die Literatur der letzten Jahre und Jahrzehnte hat eine Vielzahl von biografischen Erzählungen alleinstehender Männer nach dem Tod ihrer Partnerinnen hervorgebracht.¹⁶ Einige davon widerspiegeln die Bilanzierung von Ferdinand von Schirachs Richard Gärtner: Männer, die den Tritt ins Leben nicht mehr finden und gefühlstaub nur noch auf den eigenen Tod warten. Andere beschreiben die (abgründtiefen) Trauerprozesse, die sie durchschreiten, „wie geteert und gefedert“ (Julian Barnes) daraus hervorgehen und sich neu erfinden müssen. Das vor kurzem erschienene biografische Buch des Ehepaars Marilyn Yalom (bis zu deren Tod) und Irvin D. Yalom¹⁷, vermittelt uns eine nicht unähnliche Disposition im Vergleich zum hier diskutierten literarischen Beispiel. Jedoch gelingt es Yalom nach dem Tod seiner Frau, nicht nur das Buch zu Ende zu schreiben, sondern auch die unsägliche Trauer und Unbeholfenheit seines Witwerdaseins zu reflektieren: „*Ich habe nie als ein eigenständiger Erwachsener gelebt*“ (Yalom 2021, 221). In den Monaten nach dem Verlust erkennt er, „dass ich lernen muss, dass etwas Wert haben und von Interesse sein kann, *selbst wenn ich der Einzige bin, der es erlebt, selbst wenn ich es nicht mit Marilyn teilen kann*“ (Yalom 2021, 223). Seelsorglich kann das so verstanden werden: Obsessionen können nach dem Verlust der Partnerin auch wieder verblassen. Als Grundbefindlichkeit bleibt die Einsamkeit zwar bestehen. Aber sie wandelt sich in eine Form von Selbstwirksamkeit, die den chronischen seelischen Schmerz und die „komplizierte“ Trauer transzendiert. Verbleibende (er-)finden sich nochmals neu in einer Melancholie von Dankbarkeit und „Umsonstigkeit“ (Yvan Illich). Im Wissen um diese Wandlungs- und Erneuerungsprozesse versucht Seelsorge rationale, emotionale und spirituelle Räume zu explorieren und zusammen mit den Leidgeprüften diese Räume zu belüften oder zu beheizen, zu erhellen oder gar neu zu gestalten. Sie tut das im Glauben an den Vorrang des Lebens und im Vertrauen auf Gott, der den Messias Jesus zu neuem Leben erweckt hat.

¹⁵ Alternativ oder ergänzend zum Einbezug der verstorbenen Ehefrau kann auch Gärtners Sohn oder Gärtners Anwalt – physisch oder auch nur virtuell – einbezogen werden. Die Risikobereitschaft, sich auf einen Dialog mit dem Seelsorger einzulassen, kann mithilfe der Triangulation begünstigt werden.

¹⁶ Vgl. Wild, Tod (s. Anm. 4), 76–93.

¹⁷ Irvin D. Yalom – Marilyn Yalom, Unzertrennlich. Über den Tod und das Leben, München 2021.

Pfr. Dr. theol. Thomas Wild

Wissenschaftlicher und organisatorischer Geschäftsführer Aus- und Weiterbildung in Seelsorge,
Pastoralpsychologie und Spiritual Care (AWS)

Institut für Praktische Theologie, Abteilung für Seelsorge, Religionspsychologie und Religions-
pädagogik, Universität Bern

Länggassstrasse 51

CH-3012 Bern

+41 (0) 31 684 49 71

thomas.wild(at)theol.unibe(dot)ch

<https://www.aws-seelsorge.unibe.ch>